

Einführende Überlegungen

He ain't heavy, he is my brother [...] his welfare is my concern THE HOLLYS 1969

Die aktuellen Entwicklungen in Europa und in der Welt machen auf dramatische Weise deutlich, dass Migration allgegenwärtig und zugleich schwer zu fassen ist. Das gilt für die immense Zahl von Menschen, die sich entscheiden, ihre Heimat zu verlassen, für die vielfältigen Migrationsgründe, für die riesigen Strecken, die jene, die auf der Flucht sind, manchmal zurücklegen, die kulturellen Unterschiede der Betroffenen, die unterschiedlichen Erwartungen und Ängste. Vor diesem Hintergrund erhalten die Beiträge des Vigoni-Forums von 2012 eine damals ungeahnte Aktualität und Dringlichkeit. »Migration, Demokratie, Menschenrechte« lautete der Titel des Vigoni-Forums, und unter diesem Titel möchten wir die Beiträge mit der vorliegenden Publikation einem größeren Kreis zugänglich machen. Jeweils im Sommer wird ein »Forum« vom Deutsch-Italienischen Zentrum für Europäische Exzellenz Villa Vigoni ausgerichtet. Diese Treffen bieten die Gelegenheit, über ein großes, die Gesellschaft mehr denn je bewegendes Thema in einer deutsch-italienischen Perspektive zu diskutieren. Wissenschaftler und Vertreter der gesellschaftlichen und kulturellen Praxis kommen zusammen. Interessierte Bürger sind willkommen und eingeladen, sich an der Debatte zu beteiligen.

Das Thema der Migration stellte bereits zuvor einen Schwerpunkt dar, dem diverse Veranstaltungen gewidmet waren; nicht zuletzt galt ihm 2011 ein Symposium in Rom aus Anlass des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Deutsch-Italienischen Zentrums Villa Vigoni. Der Umstand, dass das Vigoni-Forum des Jahres 2012 und der folgenden Jahre dieses Thema weiter vertieft hat, ist der Erkenntnis geschuldet, dass man es hier tatsächlich mit einer der größten Herausforderungen der Gegenwart zu tun hat: von universaler Relevanz, theoretisch wie praktisch, ökonomisch wie philosophisch, kulturell wie juristisch, geopolitisch, demographisch wie sozial-ethisch. Migration ist kein zufälliger Polit-Issue, sondern ein buchstäblich weltbewegendes Phänomen von einer Tragweite, die keinen gesellschaftlichen Bereich unberührt lässt. Sie ist so allgegenwärtig und facettenreich, dass sich nicht nur Vertreter der Wissenschaft oder Operateure aus den unterschiedlichen administrativen und karitativen Institutionen dazu äußern sollten, sondern dass es zwingend notwendig scheint, die Erfahrung von Migration selbst zur Sprache zu bringen. Dass dies durch die Präsentationen der Autoren Kaha Mohamed Aden und Abbas Khider gelungen ist, macht den vorliegenden Band außergewöhnlich, denn neben wissenschaftlichen Aufsätzen und Berichten aus der Praxis finden sich darin auch Interviews mit den beiden Schriftstellern. Kaha Mohamed Aden ist somalischer Herkunft und schreibt auf Italienisch, Abbas Khider stammt aus dem Irak und schreibt auf Deutsch.

Der Leser hat es also mit einem Sammelband ganz eigener Art zu tun, der verschiedene Perspektiven, Textgattungen und Sprachen zusammenführt. Er spiegelt damit

eine fundamentale Annahme, die gewissermaßen das Apriori des Vigoni-Forums bildet. Es besagt, dass das Thema der Migration so komplex und vernetzt ist, dass es überhaupt nur multiperspektivisch angemessen behandelt werden kann, denn kein Blickwinkel besitzt einen privilegierten Zugriff, es gibt auf keiner Seite und in keiner Fachdisziplin eine überlegene Kompetenz oder einen Vorsprung in dieser Materie. Wie wenige andere lehrt sie demokratisches Hinschauen und Zuhören.

Eine zweite Grundannahme leitete die Gespräche: die Überzeugung, dass gerade ein gekreuzter deutsch-italienischer Blick auf das große Thema erhellend ist. Der komparatistische Ansatz verstärkt nämlich noch einmal den notwendigen Eindruck der Komplexität und Vielschichtigkeit und schützt vor simplifizierenden Antworten.

Zu den komparatistischen Ausgangsüberlegungen hier nur knapp ein paar Stichworte: Obwohl Deutschland durchaus eine Armutsauswanderung gekannt hat, ist das öffentliche Bewusstsein der Bürger eher von der Vorstellung geprägt, dass Deutschland ein Land sei, in das Menschen einwandern. Geradezu zum Geschichtsmythos ist die große Welle polnischer und italienischer Einwanderer im Verlauf des 19. Jahrhunderts geworden, die an den Straßen, Brücken und Eisenbahnen mitgebaut haben, denen sich der Aufstieg des Ruhrgebiets und anderer Schwerindustriestandorte in Deutschland verdankte. Arbeitskräfte aus dem Ausland wurden in der deutschen Geschichte oft gebraucht, sei es als Spezialisten, sei es als einfache Arbeiter. Dennoch wollte die Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg bekanntlich lange Zeit nicht als »Einwanderungsland« gelten, wenngleich sie faktisch über Jahrzehnte Einwanderung initiiert und erlebt hat. Auch die DDR war auf ihre Weise mit dem Phänomen Einwanderung konfrontiert. Jedenfalls fand seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts nach Deutschland eine starke Zuwanderung durch die Arbeitsmigration aus den Ländern Süd- und Osteuropas und der Türkei und zunehmend auch aus Afrika und Asien statt.

In beiden deutschen Staaten zeigte sich nicht nur der Arbeitsmarkt interessiert an Kräften aus dem Ausland, auch die Kultur gab sich offen für Einflüsse von außen, übernahm künstlerische Stile, Strömungen und Impulse, die nicht »autochthon« waren. Eine solche Assimilationsbereitschaft stand in einer langen Tradition. Es sei nur daran erinnert, dass im 18. Jahrhundert viele gebildete Deutsche Französisch sprachen und auf Französisch schrieben.

Eine ähnliche Dialektik sieht man im Fall Italiens. Für Italien lässt sich sagen, dass hier im kollektiven Bewusstsein die Auswanderungserfahrung dominiert. Italiener sind zu Millionen innerhalb des Landes von Süden nach Norden gezogen und in großer Zahl in die USA, nach Lateinamerika und nach Kanada ausgewandert, aber auch in andere europäische Länder. Zugleich gilt es festzuhalten, dass die italienische Kultur seit Jahrhunderten eine Hybridkultur par excellence ist. Etrusker, Araber, Griechen, Langobarden – sie und zahllose andere große und kleine Völkerschaften haben das mitgestaltet, was man als »die italienische Kultur« verehrt. In der Gegenwart ist zu beobachten, dass das Land seit geraumer Zeit keinesfalls mehr bloß Urlaubsreiseland oder vorübergehendes Ziel von Bildungsreisenden, Künstlern und Schriftstellern ist, die sich bisweilen etwas sentimental als »Wahlitaliener«

empfinden. Italien ist vielmehr im Begriff, ein Einwanderungsland zu werden, aus dem aber gleichzeitig weiterhin italienische Bürger auch auswandern.

Für Italien wie für Deutschland gilt, dass im Zuge der kontinuierlichen Immigration Kultur, Sprache und Bevölkerung heterogener werden. Sympathisch illustriert wurde diese Tatsache während der Fußball-Europameisterschaft 2012, bei der der erfolgreichste Torschütze der italienischen Nationalmannschaft Mario Balotelli war, dessen Familie aus Ghana stammt und in dessen Italienisch, wenn überhaupt, der Akzent seiner Heimatstadt Brescia durchklingt. Und einer der auffälligsten Spieler der deutschen Nationalmannschaft war Mesut Özil, dessen Familie aus der Türkei kommt und dessen Heimatstadt Gelsenkirchen ist.

Aber die zunehmende Immigration hat Konsequenzen, die in Italien wie in Deutschland nicht ohne Weiteres so leicht und spielerisch zu nehmen sind wie die sportlichen Glanzleistungen der beiden Fußballer. Die zeitgenössischen Demokratien sehen sich mit Fragen konfrontiert, auf die es keine leichten Antworten gibt – wobei man allein die Anerkennung der Komplexität der Problematik als eine wichtige Voraussetzung jeder Suche nach einvernehmlichen Lösungswegen betrachten kann. Ein großes Untersuchungsfeld betrifft die Werte, die den Demokratien westlichen Zuschnitts implizit und explizit zugrunde liegen. Wie lässt sich Konsens bezüglich der Frage herstellen, welche Werte, welche Rechte, welche Pflichten allgemeinverbindlich sein müssen und in welchem Umfang Differenz und Diversität möglich sind? Ein weiteres Feld betrifft die soziokulturellen und sozialpsychologischen Aspekte und das Maß an Homogenität/Heterogenität, das eine demokratische Gesellschaft einerseits braucht und andererseits verträgt.

Spannend ist, dass es bei diesen Suchbewegungen trotz aller Bemühung um wissenschaftliche Objektivierung selten um neutrale Abstraktionen und Gesetzmäßigkeiten geht, sondern in der Regel um hochemotionale, mit persönlichen Lebenserfahrungen und Empfindlichkeiten verbundene Tabu-Zonen. Die Metaebene von Fragestellungen, Vorannahmen und Narrativen kritisch mit einzubeziehen ist also erforderlich, denn Wörter, Begriffe und Formeln sind gerade im Zusammenhang mit der Migration immer auch Botschaften dessen, was sagbar und was nicht sagbar ist, man denke, im Deutschen, an das in Verruf geratene Wort »Gastarbeiter« oder an die schon fast satirisch verwendete Formel, jemand besitze »einen Migrationshintergrund«. Wenn gut gemeinte Diskriminierungsvermeidung zur Floskel gerinnt, gibt sie sich schnell der Lächerlichkeit preis. Gerade zur Schärfung des Blicks auf Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen, die trotz aller guten Absicht vielleicht doch als diskriminierend erlebt werden, ist die sprachliche Sensibilität und autobiographische Reflexion der Schriftsteller, die an dem vorliegenden Band beteiligt sind, besonders wichtig.

Ein weiterer Zweig von notwendigen Überlegungen betrifft die Frage nach Integrationsangeboten und Integrationstools, die eine offene, demokratische Gesellschaft bereitstellen kann und muss. Eine solche grundsätzliche Ausrichtung, das Migrationsgeschehen nicht sich selbst zu überlassen, auf dass sich der Stärkere schon durchsetze, sondern politisch und organisatorisch irgendwie anzupacken, lebt von der Vorstellung, dass eine Demokratie Konflikten möglicherweise vorbeugt und

an Stabilität und Zukunftsfähigkeit gewinnt, wenn es ihr im Zeitalter weltweiter Migrationen neu gelingt, Partizipation attraktiv zu machen und einen breiten Konsens bezüglich der Rechte und Pflichten aller ihrer Mitglieder herzustellen. Es ist klar, dass dabei die Frage nach den Rechten im Besonderen auf die staatsbürgerlichen Rechte zielt und die Diskussion weiterführt, ob das Zeitalter der Migrationen eine Neudefinition von »Staatsbürgerschaft« erforderlich macht.

Literarische Stimmen – Voci Letterarie: Kaha Mohamed Aden und Abbas Khider

Die beiden Autoren Kaha Mohamed Aden und Abbas Khider haben im Rahmen des Vigoni-Forums 2012 »Migration, Demokratie, Menschenrechte« ihre literarischen Werke präsentiert und standen in einem Interview für Auskünfte zu ihrem Schreiben und Leben zur Verfügung.

La scrittrice Kaha Mohamed Aden è nata a Mogadiscio nel 1966. Ha lasciato la Somalia, quando suo padre Mohamed Aden Sheikh era prigioniero politico (1982–1988) sotto la dittatura di Siad Barre. Dal 1987 è residente a Pavia. Laureata in Economia presso l'Università di Pavia, ha conseguito un master alla Scuola Europea di Studi Avanzati in Cooperazione e Sviluppo nello stesso ateneo pavese. Ha collaborato alla docenza in Economia dello sviluppo presso il VIS (Volontario Internazionale per lo Sviluppo). Nel Dicembre 2002 è stata insignita del *premio San Siro* del Comune di Pavia per la sua attività nel campo della mediazione interculturale.

Nel 2001 ha pubblicato «I sogni delle extrasignore e le loro padrone» nel libro *La Serva Serve: le nuove forme del lavoro domestico* di Cristina Morini (Derive/Approdi). Ha pubblicato articoli sulle riviste *Nuovi Argumenti* 27 (2004), *Psiche*, 1 (2008); *Africa e Mediterraneo* 81 (2/2014). Ha realizzato diverse performance tra cui «Mettiti nei miei panni» (Pavia, 2003) e «La Quarta Via», da cui è stato tratto un omonimo documentario.

Fra-intendimenti (Edizioni Nottetempo, Roma, 2010) è l'opera prima di Kaha Mohamed Aden. È una raccolta di racconti, uniti dal filo conduttore del dialogo – non sempre facile – fra culture ed appartenenze diverse. La storia della Somalia, dalla caduta del fascismo italiano alla guerra civile degli anni '80 e '90, vi è ripercorsa dalla voce narrante dell'autrice, studentessa di economia, immigrata a Pavia, lascia il suo paese nel 1986, quando il padre, ex Ministro della Sanità nel governo di Siad Barre, era in carcere per aver denunciato la corruzione e le violenze del potere.

Immacolata Amodeo: L'immagine dell'Italia che Lei dipinge nei Suoi racconti non è soltanto positiva: è, da un lato, un'Italia dell'accoglienza, dello studio e delle amicizie, dall'altro lato, un'Italia di colf, colleghi repressivi di suore, burocrazie ottuse ed incubi del permesso di soggiorno. In uno dei Suoi racconti spiega come in Italia può essere diverso il trattamento da parte della polizia di una donna in una situazione di difficoltà a seconda se la donna che chiama la polizia è italiana o straniera.

Kaha Mohamed Aden: La signora un po' impaurita, un po' infastidita chiama la polizia. [...] Il poliziotto chiede alla signora «Chi è lei?!» Odio questa domanda, perché ogni volta che un'autorità mi pone questa domanda, sembra che mi dica «Dimostra che sei una brava ragazza!» E la risposta che mi piacerebbe dare è «Per-

ché dovrei?» Il dialogo tra la polizia e la donna va avanti finché si focalizza sul fatto che lei non ha il permesso di soggiorno. Ci tenevo a non mostrare subito al lettore che questa donna è un'immigrata (il lettore crede che si tratti di una donna italiana, di una normale padrona di casa), anche per distinguere la nozione della normalità. Quando ho scritto questo racconto era uscita la questione della clandestinità che viene collegata con l'illegalità. A me sembrava così strano abitare in un posto dove i miei diritti civili possono essere accantonati con questa facilità. Mi sembrava interessante mettere in discussione cosa fosse la normalità, cosa è normale.

Immacolata Amodeo: Mi sembra che con i Suoi racconti voleva forse anche dare voce a una Somalia che – soprattutto in Italia – non si conosce.

Kaha Mohamed Aden: Quando sono arrivata in Italia, avevo familiarità con il fatto che, da un momento all'altro, potrebbero sparire tutti i diritti, non solo quelli civili, ma anche quelli politici, quelli sociali, perché mio padre era in carcere quando sono venuta in Italia. Sono venuta qui per l'anno scolastico 1986-87 e lui è stato arrestato nel 1982 come prigioniero politico. Faceva parte di quel gruppo di giovani che nell'anno 1969, quando ha fatto il colpo di stato, il nostro dittatore aveva reclutato, gruppi di giovani civili, chiedendo loro di fare un progetto per creare la moderna Somalia dove loro si sono associati al socialismo africano. Però, questo progetto di emancipazione si è trasformato, come è capitato a molti paesi socialisti, in una dittatura. Dopo di che la dittatura ha preparato tutti i presupposti perché ci sia questa guerra civile che è una guerra civile strana.

Immacolata Amodeo: L'immagine della Somalia che Lei dipinge non è soltanto positiva. Per esempio, racconta anche di violenze fra i clan e di bambini soldato.

Kaha Mohamed Aden: Io chiamo questa cosiddetta «guerra civile» incivile, perché non ci sono i progetti politici per la libertà, non si sta morendo per l'indipendenza o la libertà o l'uguaglianza, ma per il dominio di un clan rispetto agli altri. Ogni clan si spende per far fuori gli altri, per occupare il paese e accaparrarsi le poche risorse che ci sono. Questa guerra civile mi dà un altro status che è l'essere apolide, uno status molto fragile di fronte alla questione dei diritti umani e alla loro incapacità di essere effettivi.

Dormo tranquilla ora che ho la cittadinanza italiana, perché dormire sapendo che puoi finire in carcere da un momento all'altro e avendo alle spalle la storia di una dittatura, non è una cosa molto semplice. Questa caratteristica riguarda quasi tutti gli immigrati che non hanno passaporti «forti», non gli svizzeri, non gli americani, ma tutti gli immigrati che non hanno passaporti «forti» hanno questa spada di Damocle addosso.

Cerco di consegnare questo racconto-incubo a un unico interlocutore che mi possa aiutare a uscire dall'incubo. Ai miei lettori sto dicendo che questo è un incubo, per alcuni la realtà. Sto anche dicendo che puoi fare qualcosa in quanto hai i diritti politici su cui puoi agire. In questo racconto il mio interlocutore è la cittadinanza che è quella che legittima la democrazia.

Un'altra modalità che cerco di suggerire per come ci si può incontrare è la sorellanza. In altri miei racconti ci sono personaggi che si incontrano e si adottano come sorelle. Sganciare le relazioni dal sangue e avere parentele elettive. Il bene relazio-